

Jan Carstensen, Uwe Meiners,
Ruth-E. Mohrmann (Hg.)



Living History im Museum

Möglichkeiten und Grenzen einer
populären Vermittlungsform

WAXMANN

Living History im Museum

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Herausgegeben von der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

LWL

Für die Menschen,
Für Westfalen-Lippe.

Band 111



Waxmann 2008
Münster/New York/München/Berlin

Jan Carstensen, Uwe Meiners,
Ruth-E. Mohrmann (Hg.)

Living History im Museum

Möglichkeiten und Grenzen
einer populären Vermittlungsform



Waxmann 2008
Münster/New York/München/Berlin

Bibliografische Informationen Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISSN 0724-4096

ISBN 978-3-8309-2029-8

© 2008 Waxmann Verlag GmbH

Postfach 8603, 48046 Münster

Waxmann Publishing Co.

P.O. Box 1318, New York, NY 10028, USA

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Buchumschlag: Ursula Stern

Titelbild: First person interpretation im Zuiderzeemuseum,
Enkhuizen, Niederlande (Zuiderzeemuseum, Enkhuizen).

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany.

Inhalt

<i>Jan Carstensen, Uwe Meiners, Ruth-E. Mohrmann</i> Vorwort / Preface	7
<i>Markus Walz</i> Sehen, Verstehen. Historisches Spiel im Museum – zwischen Didaktik und Marketing	15
<i>Wolfgang Hochbruck</i> Im Schatten der Maus: Living History und historische Themenparks in den USA.....	45
<i>Adriaan De Jong</i> Gegenstand oder Vorstellung? Erfahrungen mit Living History vor allem am Beispiel niederländischer Freilichtmuseen	61
<i>Thomas Bloch Ravn</i> Living History in Scandinavian Open Air Museums – especially Den Gamle By.....	79
<i>Heike Duisberg</i> Gelebte Geschichte 1804: Ein Türöffner in die Vergangenheit	91
<i>Gefion Apel</i> „Vivat tempus!“ oder Geschichte und Alltagskultur als Abenteuer im Freilichtmuseum? Chancen und Risiken personaler Vermittlung im LWL-Freilichtmuseum Detmold.....	101
<i>Michael Faber</i> Living History – Lebendige Geschichte oder Geschichte (er)leben? Möglichkeiten, Methoden und Grenzen am Beispiel des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern.....	117

<i>Martin Klöffler</i>	
Living History in Museen – aus der Sicht von Akteuren.....	135
<i>Kai Vahnenbruck</i>	
Lebendige Geschichte im Freilandmuseum Bad Windsheim	151
<i>Uwe Meiners</i>	
Verlebendigungsstrategien im Freilichtmuseum. Gedanken über Chancen und Probleme populärer Vermittlungsversuche	161
Autorinnen und Autoren	175

Vorwort

Schon bei dem Versuch einer Übersetzung des inzwischen so selbstverständlich gewordenen Begriffs *Living History* ins Deutsche kommt man ins Grübeln. Was ist damit gemeint, mit „lebender Geschichte“ oder „gelebter Geschichte“? Oder wird mit diesem Begriff – im weiter gefassten Sinne – so etwas wie „Reanimation (= Wiederbelebung) von Geschichte“ assoziiert? Mit dem Blick auf einzelne Phänomene, die den letztlich irrealen Vorgang der Wiederbelebung von Vergangenen begleiten, stellen sich weitere Fragen: Wird mit *Living History* lediglich der Spieltrieb einzelner Gruppen, die ihr ganz eigenes Geschichtsbild errichten, befriedigt? Kommt hier also nur eine Re-Inszenierung im Sinne einer „Disney-Wonderworld“ zum Zuge, oder ist dem Nachbilden bekannter historischer Szenarien tatsächlich didaktisch etwas abzugewinnen? Ist *Living History* angesichts der allgegenwärtigen medialen Historisierungsversuche gar so etwas wie eine unvermeidliche Musealisierungsstrategie?

Seit einigen Jahren ist vor allem außerhalb der Museen zu beobachten, dass eine Zeitreise in die Vergangenheit als außerordentlich attraktiv empfunden wird. Die Zuschauer der großen Fernsehsender erfreuen sich an emotional aufgeladenen Geschichtsdarstellungen, die durch den Einsatz von Amateurschauspielern offenbar zusätzlich an Reiz gewinnen, wie etwa am Quoten-Erfolg der Fernsehserie *Gutshof um 1900* abzulesen ist. Hier wurden Geschichte und Geschichten allerdings nicht durch eine komplette Verwandlung konstruiert, sondern durch gegenwartsbezogene Brechungen – sei es im Film selbst oder in der Nachschau von den Protagonisten – relativiert. Wie die aktuelle Diskussion zeigt, gibt es zur Gesamterscheinung *Living History*, deren Inhalte so schillernd sind wie die Assoziationen, die sie beim Einzelnen wecken, mehr offene Fragen als weiterführende Antworten. Können in dieser Situation der Begriff selbst und die unter dieser Bezeichnung entwickelten Programme die Arbeit der Museen voranbringen?

Inzwischen gehört es zum allgemeinen Kenntnisstand, dass im angelsächsischen Raum nicht nur, aber auch die Freilichtmuseen mit verkleideten und Rollen spielenden Amateurschauspielern „belebt“ werden. Es lag deshalb nahe, nach dem Stand vergleichbarer Aktivitäten in Deutschland oder nach Beispielen in den unmittelbar benachbarten Ländern zu fragen. Auch der Bedarf nach definitorischer Schärfung des Begriffs *Living History* meldete sich an, als im Herbst 2006 die Herausgeber dem Vorstand der Volkskundlichen Kommission für Westfalen vorschlugen, dieses deutlich nach vorne drängende Historisierungsphänomen zum Thema der Jahrestagung 2007 zu machen. Ziel der Veranstaltung sollte es sein, die Bandbreite der Methoden, das Begriffsverständnis sowie die bislang im Umgang mit *Living History* gemachten Erfahrungen und Erkenntnisse einmal auf einer wissenschaftlichen und nicht rein praxisorientierten Tagung in den Blick zu nehmen.

Die Volkskundliche Kommission für Westfalen, die gemäß ihrem Satzungsauftrag und Selbstverständnis die wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit kulturhistorisch-volkskundlichen Thematiken zu ihren Kernaufgaben zählt, nahm diesen Vorschlag an. In den vorbereitenden Planungsgesprächen zeigte sich indes,

dass es schwierig war, Museumsvertreter in Deutschland zu finden, die über langjährige Erfahrungen mit *Living-History*-Programmen verfügen. Eine Einrichtung, die dazu gehört, ist das Rheinische Freilichtmuseum in Kommern. So war es nahelegend, Michael Faber, den stellvertretenden Direktor des Hauses und kritischen Protagonisten der Methode, um einen Beitrag aus der Sicht der praktizierenden Museen zu bitten, zumal im Freilichtmuseum Kommern sowohl eigenes Personal als auch „Reenactment“-Gruppen zum Einsatz kommen. Doch zunächst galt es, für die Veranstaltung einen theoretisch orientierten Rahmen herzustellen.

Markus Walz, Leipzig, erklärte sich freundlicherweise hierzu bereit. Seine auf notwendige Begriffserläuterungen und definatorische Schärfungen zielenden Ausführungen bildeten den Auftakt des zweitägigen Symposiums. Wolfgang Hochbruck, Freiburg – durch das von ihm geleitete DFG-Forschungsprojekt „Historische Erinnerungskulturen“ in besonderer Weise für das Thema sensibilisiert – gab der Diskussion wiederholt wichtige Impulse und wurde von den Herausgebern um einen ergänzenden Beitrag über die amerikanischen Museen gebeten. Für die Erfüllung dieses Wunsches sei ihm an dieser Stelle besonders herzlich gedankt.

Es liegt selbstverständlich im Interesse eines wissenschaftlich angelegten Symposiums, die mit dem Thema verbundenen Begrifflichkeiten klarer zu bestimmen und für ihre zukünftige Verwendung inhaltlich zu schärfen. Andererseits ist hier hervorzuheben, dass der angestrebte Ertrag einer solchen Veranstaltung ganz wesentlich der Bereitschaft der Referentinnen und Referenten zur kritischen Reflexion sowie der sich hieraus entwickelnden Intensität der Diskussion zu verdanken ist. Beispiele aus der musealen Praxis brachten mit unterschiedlichen Ausgangspositionen Michael Faber, der die Aktivitäten im Rheinischen Freilichtmuseum durchaus selbstkritisch, aber auch humorvoll darstellte, ferner Heike Duisberg mit dem jüngsten Beispiel eines *Living-History*-Programms aus dem Freilichtmuseum am Kiekeberg bei Hamburg-Harburg sowie internationale Referenten wie Adriaan de Jong, Arnheim, und Thomas Bloch Ravn, Aarhus. Während Aktive aus der *Living-History*-Szene wie Martin Klöffler von der Agentur „Facing the Past!“ oder Kai Vahnenbruck und Mike Grünwald vom „Verein 1476 Städtisches Aufgebot“ neben den organisatorischen Aspekten ihre Vorstellungen, aber auch ihre Erfahrungen inner- und außerhalb ihrer musealen Auftritte darstellen konnten, näherten sich Gefion Apel, Detmold und Uwe Meiners, Cloppenburg, der zugleich den öffentlichen Abendvortrag hielt, dem Thema eher aus einer kritischen Distanz.

Als Ort der museal-wissenschaftlichen Reflexion wurde das erste und älteste Freilichtmuseum Deutschlands, das Museumsdorf Cloppenburg, gewählt. Hier fand am 19. und 20. Oktober 2007 die Tagung mit Teilnehmern aus ganz Deutschland, den Niederlanden, Belgien und Dänemark statt. Nach den eingangs gemachten Bemerkungen wird deutlich, dass der Tagungsort – das Freilichtmuseum – nicht zufällig gewählt wurde: die Themen „Freilichtmuseum“ und „*Living History*“ sind – zumindest in den USA – ausgesprochen eng miteinander verknüpft. Die Ursprünge des freilichtmusealen Gedankens stammen zwar nicht aus Amerika, sondern aus Skandinavien, doch schon im Laufe des 20. Jahrhunderts begann man vor allem in den Vereinigten Staaten mit der intensiven „Belebung“ von

Freilichtmuseen. Hier gelten inzwischen „living history museums“ als Synonym für „Freilichtmuseen“ schlechthin.

Im Vorfeld der Tagung zeigte sich nach einigen Recherchen, dass verschiedene *Living-History*-Formen, die an nordamerikanischen Museen praktiziert wurden, inzwischen auch von einigen wenigen europäischen Museen im Bemühen um die Vermittlung von Inhalten eingesetzt werden. Am Rande der Konferenz des Verbandes Europäischer Freilichtmuseen im Herbst 2007, die in den Niederlanden und Belgien stattfand, konnten aktuelle Erfahrungen der amerikanischen Kolleginnen und Kollegen von der „ALFHAM“ (The Association For Living Historical Farms and Agricultural Museums) erfragt werden. Hier wurde deutlich, dass dort die *Living-History*-Aktivitäten inzwischen zunehmend kritischer gesehen werden, da es offenbar mehr und mehr Probleme bei der Durchführung gibt. So scheint vielfach das Eigeninteresse des Akteurs im Vordergrund zu stehen und eben nicht die museale Arbeit der Betreiber der Anlagen bzw. Museen. Auf der ALFHAM-website erhält man auf die Frage „So what is living history?“ eine vielfältige Beschreibung, die wenig dogmatisch allen Spielarten musealen Tuns freien Lauf lässt, sofern es der Information und Aufklärung der Zuschauer dient: „This is accomplished using historic objects and environs and appropriate recreations to tell the stories of the people who used those objects. In the effort to ‚contextualize‘, some sites try to recreate a particular time and place in the past, ignoring the intrusions of the present.“ Gerade die Ausschaltung der Gegenwart und der fehlende aktuelle Bezug zur Realität scheinen in den USA Prinzip der „First-Person-Interpretation“ zu sein. Ein Akteur, der seine Rolle ernst nimmt, duldet keinen Widerspruch aus der Gegenwart. Geleitet vom aufklärerischen und bildungsorientierten Auftrag der Museen – oft auch niedergelegt in Leitbildern – ist die Herstellung des Gegenwartsbezugs aber von gesellschaftlicher Relevanz. So sollen und müssen auch gegenwärtige Fragen und Problemstellungen thematisiert werden, wollen die Museen ihrer gesellschaftlichen Rolle gerecht werden. Soziale Randgruppen oder Migration, der Umgang mit Tabu-Themen oder mit allgemeinen Lebensproblemen sind weder historisch noch ausschließlich gegenwartsbezogen zu begreifen. Die Gegenwart auszuklammern kann keinesfalls im Sinne oder gar im Auftrag eines wissenschaftlich geführten oder der Öffentlichkeit verpflichteten Museums sein.

In vielen Teilen Europas hat sich das Vorspielen von Geschichte kaum durchsetzen können. In den Niederlanden scheint das am besten praktizierte Programm im Freilichtmuseum Enkhuisen entwickelt worden zu sein. So wurden historische Biografien fiktiver Personen unter Anleitung von Schauspielern mit einer großen Schar von Mitgliedern des Museumsvereins über viele Jahre in festen Rollen entwickelt und ausgestaltet. Die jüngsten Überlegungen stellen diese Form der Vermittlung wieder in Frage, denn diese könnte, so befürchtet man, zu einer Verfestigung von Stereotypen und zur Idyllisierung der Vergangenheit beitragen.

Der Zuspruch zur Tagung und die regen Diskussionen der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer zeigen, dass der Bedarf an einer methodenkritischen Auseinandersetzung besteht, aber auch, dass man damit noch lange nicht am Ende ist. Verschiedene Wege der personalen Vermittlung wurden auf der Tagung präsentiert

und diskutiert. Einigkeit bestand darin, dass personale Vermittlung der wirkungsvollste Weg ist, Wissen zu transportieren. Der mediale Zugang allein ist selbst den Befürwortern von *Living-History*-Programmen offenbar zu wenig; sie pochen auf einzuhaltende Qualitätsstandards. Diese wären aber zuallererst durch ein systematisches Konzept, wie es etwa (vor der Infragestellung dieser Programme) im Freilichtmuseum Enkhuizen erarbeitet wurde, zu gewährleisten sowie durch eine wissenschaftliche Evaluation, die für jedes museale Programm, selbst für Marketing-Aktionen, inzwischen selbstverständlich sein sollte.

Schließlich stellt sich in diesem Zusammenhang auch die kulturpolitisch wichtige Frage, welche Position die Museen in einer Erlebnisgesellschaft einnehmen wollen. Eine unbestrittene, ihnen ganz eigene Qualität ist die Sammlung und Bewahrung von Originalobjekten. Diese Objekte haben ihre eigene Wertigkeit und Faszination. Etwas ganz anderes ist aber die Bedeutung der Originalobjekte eines Museums, die sie für spätere Generationen einmal haben werden. Insofern wäre ein Appell, die originäre Qualität von Sammlungen und musealen Einrichtungen zugunsten von personalisierten Inszenierungen oder Shows aufzugeben, allzu kurz-sichtig.

„Gelebte“ oder „verlebendigte“ Geschichte ist in Form verschiedener Versatzstücke zum Gegenstand musealer Vermittlungsversuche geworden, so dass nicht ganz zu Unrecht von einigen Referenten auch landwirtschaftliche und handwerkliche Vorführungen als einfache *Living-History*-Programme bezeichnet wurden. Dass sich indes aus der Intensivierung von *Living-History*-Aktivitäten ein museologischer Bonus im Sinne eines besonders „lebendigen“ Museums ableiten lasse, während die anderen sich nur mit „toter Geschichte“ und ebensolchen Vermittlungsformen befassten, ist allerdings eine Sichtweise, die – das machte die Tagung deutlich – in dieser apodiktischen Form nicht aufrechtzuerhalten ist. Hohe museale Attraktivität und Besucherfrequenz lassen sich nicht einfach herbeizaubern, indem man *Living-History*-Programme aktiviert. Dass diese dazu einen Beitrag leisten können, soll hier nicht bestritten werden, genauso wenig, dass das Engagement in einer Reenactment-Gruppe eine attraktive Freizeitbeschäftigung sein dürfte und unter Umständen bei Akteuren und Zuschauern zu einer Sensibilisierung für historische Sachverhalte beitragen kann.

Museen scheinen sich aber gegenwärtig auch anderen Aufgaben zu stellen. So werden die beschleunigten gesellschaftlichen Transformationsprozesse und die darauf reagierenden UN-Initiativen wie etwa „Lebenslanges Lernen – Dekade bis 2014“ Auswirkungen auf die Vermittlungsformen in den Museen haben, denn mit der immer stärker werdenden Dependenz von Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen kulturellen Milieus wird sich zwangsläufig eine neue Form des gesellschaftlichen Miteinanders herausbilden. Dies hat auch Folgen für klassische Bildungseinrichtungen und erfordert zunehmend Um- und Neuorientierungen, und zwar nicht nur in Fragen an das jeweilige kulturhistorische Fach wie hier der Volkskunde, sondern auch in den Selbstreflexionen und Aufgabenstellungen der musealen Institutionen.

Preface

The mere attempt to find a generally acceptable German equivalent of the now self-evident term *Living History* presents a headache. What do we mean by living history or ‘lived history’? Do we associate the concept in the broad sense of the word with something like ‘reanimation of history’? And, to be honest, other questions arise when we look at individual phenomena accompanying the ‘unreal’ process of reanimation. Does *Living History* simply serve to satisfy the theatrical instinct of certain groups trying to create their own image of history? Might this be nothing more than a Disneyworld restaging? Or can the cloning of well-known historical scenarios indeed provide us with valuable educational insights? Given the current media attempts at historicisation, is *Living History* almost an obligatory strategy for museums?

For some years now it has been observed, particularly outside museums, that many people regard a journey back into the past as an extremely attractive experience. People who tune in to major television broadcasts delight in emotionally loaded presentations of history, and these seem all the more attractive when they include amateur actors, as can be seen from the high viewing figures for the television series *Gutshof um 1900*. Here, however, history and stories were not constructed by means of a total transformation, but rather relativised by inserted scenes relating to the present day – either in the film itself or in interviews with the protagonists afterwards. Current debates show that the overall phenomenon of *living history*, the contents of which are as confusing as the individual associations which they arouse, gives rise to more questions than answers. In this situation we should ask whether the concept itself and the programmes developed from the concept can promote the work of museums?

Most people are now aware that, in Anglo-Saxon countries, open-air museums (and others) are ‘enlivened’ by the presence of amateur actors dressed in appropriate costumes to play specific roles. It therefore seemed obvious to enquire into the state of comparable activities in Germany or look for examples in neighbouring countries. There was clearly also a need for sharpening the definition of what we mean by *living history*, as became clear when in August 2006 the editors proposed that the board of management of the ‘Volkskundliche Kommission für Westfalen’ should adopt this penetrating historicisation phenomena as the theme for its annual conference in 2007. The aim should be to use an academic – as opposed to a purely practice-orientated – conference to examine the broad range of methods and approaches to *living history*, to examine how people understand the concept and to find out more about the experiences and insights derived from work in this area.

The statutes of the ‘Volkskundliche Kommission für Westfalen’ state that one of its core duties is to cast a critical academic light on cultural-historical and popular themes. For this reason it readily took up the proposal. During preparatory planning discussions, however, it became clear that it was difficult to find rep-

representatives from museums in Germany with a lot of experience in *living history* programmes. One of the few exceptions was the Rhineland Open-Air Museum in Kommern. Thus it seemed self-evident to ask Michael Faber, the deputy director of the Museum and a critical protagonist of living history methods to provide a contribution from the point of view of museum practice, the more so because the open-air museum in Kommern not only uses its own staff for re-enactment purposes but also engages special groups. But our first duty was to create a theoretical framework for the event.

Markus Walz (Leipzig), was kind enough to agree to take responsibility for this task. His elucidations and sharp definitions of the concept formed the introduction to the two-day symposium. Wolfgang Hochbruck (Freiburg), who had become particularly receptive to the theme after leading a DFG research project entitled 'Historical Memory Cultures', repeatedly provided the discussion with important impulses and was asked by the editors to provide a supplementary contribution on American museums. Here we should like to express our deepest gratitude to him for fulfilling our request.

It goes without saying that it is in the interest of any academic symposium to clarify the precise meanings of the concepts being discussed and to sharpen our awareness of their content for future uses. On the other hand it should be emphasised that the results of such a conference are essentially due to the critical reflections of the invited speakers and the intensity of the ensuing discussions. The following persons spoke about museum practices from different starting positions: Michael Faber, who presented the activities of the Rhineland Open-Air Museum in self-critical and humorous manner; Heike Duisberg, who provided us with the latest example of a *living history* programme from the 'Am Kiekeberg' open-air museum, near Hamburg; not forgetting international speakers like Adriaan de Jong (Arnheim), and Thomas Bloch Ravn, (Aarhus). Whereas active protagonists from the *living history scene* like Martin Klöffler ('Facing the Past!' Agency) and Kai Vahrenbruck and Mike Grünwald ('Verein 1476 Städtisches Aufgebot') used the event to talk about the organisational aspects behind their shows as well as their presentations within and outside museums. By contrast Gefion Apel (Detmold) and Uwe Meiners (Cloppenburg) – who simultaneously gave the public lecture in the evening – dealt with the theme rather more from a critical distance.

The chosen venue for our reflections was the first and oldest open-air museum in Germany, the Cloppenburg Museum Village. The conference took place here on 19th and 20th October 2007, and was attended by participants from all over Germany, the Netherlands, Belgium and Denmark. My introductory comments make it clear that the choice of venue – an open-air museum – was no accident. The themes of 'open-air museums' and 'living history', are at least in the USA, very closely linked. True, the original idea for open-air museums did not arise in America but in Scandinavia; but in the course of the 20th century the United States was the predominant country to devote its energies to an intensive 'animation' of open-air museums. Here, 'living history museums' are purely and simply a synonym for open-air museums.

Our own research work in the run-up to the conference showed that different *living history* forms, as practised in North America museums, have been taken over by a number of European museums in their attempts to mediate information. At the margin of the conference of the Association of European Open-Air Museums that took place in the Netherlands and Belgium in autumn 2007, participants had the opportunity to question American colleagues about current experiences in 'ALFHAM', the Association For Living Historical Farms and Agricultural Museums. Here it became clear that *living history* activities were being regarded in an increasingly critical manner, because there were evidently more and more problems involved in their practical implementation. On many occasions the self-interest of the actors seemed to have more priority than the efforts of the museums themselves to mediate content. If we click on the ALFHAM website we can find a number of different answers to the question: 'So what is living history?'. The descriptions give free rein to all forms of theatrical museum work in an undogmatic manner, so long as they served to inform and enlighten the audience. 'This is accomplished using historic objects and environs and appropriate recreations to tell the stories of the people who used those objects. In the effort to ,contextualize', some sites try to recreate a particular time and place in the past, ignoring the intrusions of the present.' It appears that in the USA the principle of 'first person interpretation' specifically implies the exclusion of the present and any connection to current realities. An actor who takes his role seriously is not prepared to accept any present-day objections. Given the fact that the guiding principles of museums more often than not include a duty to explain and enlighten, it is socially relevant to create references to present-day life. Hence current questions and problems should and must be thematised if museums wish to do justice to their social role. Fringe social groups, migration, taboo themes and general living problems can neither be exclusively understood historically or even in present-day terms alone. Nor can museums with claims to academic respectability or public responsibility justifiably exclude present-day concerns.

In many parts of Europe the theatrical presentation of history has had great difficulty in finding acceptance. In the Netherlands the open-air museum in Enkhuizen appears to have developed the best programme in practice. Here historical biographies of fictional persons have been developed over many years under the guidance of actors, and characters are presented in fixed roles by a large group of members of the museum association. Most recent considerations, however, have once again begun to question this form of mediation. It is feared that such an approach can lead to fixed stereotypes and an idealisation of the past.

The keen interest in the conference and the lively discussions amongst the participants demonstrate the need for a critical and methodical approach to the subject, and also show that there is a long way to go. Many different ways of personal mediation were presented and discussed at the conference, and participants were unanimous in agreeing that personal mediation is the most effective way of transmitting knowledge. A media approach is clearly not enough, even for the supporters of *living history* programmes, who insist on meeting quality standards. However, these can only be guaranteed, firstly by having a systematic concept as

worked out by the open-air museum at Enkhuizen, and by an academic evaluation, something which should now be taken for granted in any museum programme, even for marketing actions.

Finally, in this connection, an important cultural and political question arises, as to what position museums should take up in an 'event society'. No one disputes that one of the unique qualities of a museum is to collect original objects. These objects have their own value and fascination. But the possible importance of original objects in a museum for future generations, is something entirely different. In this respect an appeal simply to abandon the 'original' quality of collections and museum in favour of personalised shows would be far too short-sighted.

'Lived' or 'revived' history in different forms of imitation has become an integral part of museums' attempts to mediate information, to the extent that some speakers were not completely unjustified in describing agricultural and handicraft presentations as simple *living history* programmes. However to infer that *living history* activities make some museums particularly 'lively', as opposed to others who dedicate their activities purely to 'dead history' and other similar forms of mediation, is a point of view – and this was made only too clear during the conference – that does not hold water in such an apodictic form. A museum cannot be made magically attractive, nor can visitor figures be improved simply by introducing *living history* programmes. But no one disputes that they can make a contribution: nor that a person's engagement in a re-enactment group can be an attractive leisure activity and also, in certain circumstances, help to make both actors and spectators more aware of historical facts and events.

That said, museums appear to be currently dedicating their energies to other obligations. In this respect accelerated social transformation processes and resultant UN initiatives like 'lifelong learning – the decade to 2014' have had their effects on mediation methods in museums, because a new form of social togetherness is being created as a result of the increasing miscegenation of population groups with their different cultural 'milieus'. This also has consequences for classical educational establishments and increasingly demands both reorientation and fresh orientations, not only with regard to specific cultural and historic questions (in this particular case, ethnological questions), but also in the considerations of museum workers and the way they define their tasks.

The editors:

Jan Carstensen, Uwe Meiners, Ruth-E. Mohrmann

Sehen, Verstehen

Historisches Spiel im Museum – zwischen Didaktik und Marketing

Living History ist kein im wissenschaftlichen Diskurs erhärteter Begriff. Er entstand im US-amerikanischen National Park Service um 1960, in Ablösung des älteren – in Kanada bis heute verwendeten – Begriffs „Animation“, für personale Vermittlungsformen in den Besuchsbetrieben des NPS (u.a. Handwerksvorführungen, Statisten oder Führungskräfte im Zeitkostüm).¹

Definitionsansätze liefern bislang Personen aus einer Praxis, die sich selbst als *Living History* versteht. Jay Anderson, erster Direktor des 1972 gegründeten Besuchsbetriebs Colonial Pennsylvania Plantation, sieht in *Living History* „an attempt by people to simulate life in the past“²; wegen der erwarteten Gleichwertigkeit von Einfühlung und Verstehen verweist er auf die Wortschöpfung „felt-truth“ von T. S. Eliot.³ Roth spricht von einem Angebot personalisierter Beziehungen zur Vergangenheit.⁴ Selbst eine Museumsführung, bei der lediglich von persönlichen Erfahrungen mit historischen Lebensweisen oder Arbeitstechniken berichtet wird (engl. first-hand interpretation), kann schon *Living History* heißen.⁵

Anderson fasst unter *Living History* drei Formbereiche zusammen – Experiment, Inhaltsvermittlung (als Interpretation oder Animation), Freizeit- oder Lebensgestaltung – als Ausdruck der drei häufigsten Zwecke von *Living History*: archäologischer Erkenntnisgewinn, Interpretation materieller Kultur, Freizeitaktivität mit eingeschlossenen Lernerfahrungen.⁶ Auch lebenszeitliche, nicht auf die Freizeit beschränkte Selbstversetzungen in die Lebensweise anderer Zeiten und Gesellschaften rechnen hierher.⁷ Entsprechend wären zum Lebensunterhalt ausgeübte derartige Aktivitäten einzubeziehen; in Deutschland bekannt ist die *Arbeitsgemeinschaft zur Erhaltung und Belebung mittelalterlicher Kultur e.V.*, die

-
- 1 Jay ANDERSON: *Time machines. The world of living history.* Nashville TN 1984, S. 36.
 - 2 Jay ANDERSON: *Living history.* In: Jay Anderson (Hg.): *A living history reader.* Bd. 1: *Museums.* Nashville TN 1991, S. 3-12, hier S. 3.
 - 3 ANDERSON, *Time machines* (wie Anm. 1), S. 191.
 - 4 Stacy F. ROTH: *Past into present. Effective techniques for first-person historical interpretation.* Chapel Hill NC 1998, S. 20.
 - 5 Dietmar KUEGLER: *Living History im amerikanischen Westen. Historische Präsentationen, Reportagen, Geschichte, Handbuch, Bezugsquellen.* Wyk auf Föhr 2003, S. 103.
 - 6 ANDERSON, *Living history* (wie Anm. 2), S. 3; ANDERSON, *Time machines* (wie Anm. 1), S. 12.
 - 7 KUEGLER (wie Anm. 5), S. 71.

seit 1981 gemeinsam mit der Musikgruppe *Kurtzweyl* kommerzielle Märkte mit dem angenommenen Darstellungsjahr 1486 durchführt – satzungsgemäß „möglichst vor einer mittelalterlichen Stadtkulisse“.⁸

Anderson prägt ferner den Begriff *Living-History-Museum* für ganzheitliche Nachgestaltungen von Kontexten, in denen ausgebildete Interpretinnen und Interpreten so agieren, wie es die ursprüngliche Bevölkerung tat: ein begehbare Diorama der Vergangenheit im originalen Maßstab.⁹

Kritik des weiten Begriffs von Living History

Das weit gefasste Verständnis verhindert definitorische Trennschärfe, da es bewirtschaftete historische Agrarbetriebe oder Schaumanufakturen ebenso einschließt wie handwerkliche Vorführungen (Abb. 1). Andersons *Living-History*-Begriff ist besonders kritikwürdig: Er räumt ein, dass kommunikative Verbindungen zwischen den drei Formbereichen weitgehend fehlen, bekennt aber, selbst in allen drei Bereichen „aktiv involviert“ zu sein.¹⁰ Das nährt den Verdacht, er fasse Sachverhalte zusammen, die ihre wesentlichen Berührungspunkte in ihm selbst haben.

Alle drei Formbereiche kennen eng verwandte, gleichwohl außerhalb von *Living History* liegende Phänomene: Wissenschaftliche Experimente und deren didaktische Anwendungsformen betreffen mehrheitlich naturwissenschaftliche statt historische Inhalte. Freizeitgemeinschaften, die zum Rollenspielen (Live Action Role Playing, „LARP“) zusammenkommen, verwenden häufig Fantasy-Stoffe und bemühen sich nur teilweise darum, historisches Geschehen nachzugestalten (*Reenactment*, daraus abgeleitetes Kunstwort *Reenlarpment*). Vermittlungsaktivitäten können ahistorische Personalisierungen einsetzen – im Koblenzer Schloss Stolzenfels kann man sich von „der Muse“ führen lassen, in den Feengrotten bei Saalfeld (Saale) von einer Grottenfee.¹¹

Der Einschluss der Experimentellen Archäologie in das Gebiet der *Living History* erscheint nicht sinnvoll, denn die Ur- und Frühgeschichte bemüht sich erkennbar um alternative Wörter für forschungserne Aktivitäten. Vorführungen archäologischer Experimente, die ein allgemeines Publikum für archäologische Forschung interessieren sollen, seien „besser als Demonstration zu bezeichnen“.¹² Museen betreiben auch in ihren Publikumsbereichen Forschungsexperimente, beispielsweise

8 Rainer GRIES in: Rainer Gries, Volker Ilgen, Dirk Schindelbeck: *Gestylte Geschichte. Vom alltäglichen Umgang mit Geschichtsbildern*. Münster 1989, S. 41-43.

9 ANDERSON, *Time machines* (wie Anm. 1), S. 45.

10 ANDERSON, *Time machines* (wie Anm. 1), S. 12f.

11 Elektronische Ressourcen: URL: <http://ceres.informatik.fh-kl.de/bsa/veranstaltung.php?language=00 &vid =00597> – URL: <http://www.feengrotten.de/www/feengrotten/de/oeffpreise/zusatzlicheangebote> (abgerufen jeweils am 20. März 2008).

12 Pascale B. RICHTER: *Experimentelle Archäologie: Ziele, Methoden, Aussage-Möglichkeiten*. In: *Von der Altsteinzeit über „Ötzi“ bis zum Mittelalter. Ausgewählte Beiträge zur Experimentellen Archäologie in Europa von 1900-2003 (Experimentelle Archäologie in Europa: Sonderbände 1)*. Oldenburg 2005, S. 95-128, hier S. 97.



Abb. 1: Living History oder „lebendes Museum“? Das Mitglied des Internationalen Museumsrates (ICOM) „Domaine Les Pailles“ in Les Pailles (Mauritius) führt auf einer nachgestalteten Plantage die Zuckerrohr-Verarbeitungstechnik des 19. Jahrhunderts vor, bietet Volkstanzaufführungen und Kutschfahrten – mit einem Sklaven-Nachfahren auf dem Bock (Anzeige dieser Einrichtung in Tourismusprospekten, 2007).

zur Haltbarkeit von Baustoffen,¹³ wobei die Museumsgäste aber weder forschend in das Experiment eingreifen sollen noch das Ergebnis abwarten können. Hingegen wird für museumspädagogische Experimentierformen an die Vokabeln Versuch oder Handlungsorientierung erinnert. „Auch die Behauptung, man repliziere in der Museumspädagogik ein Experiment, greift nicht. Die pädagogische Arbeit verlangt spezielle Umarbeitung und Ausgestaltungen, die ein solides Ergebnis auch für die Schwächsten in der Gruppe ermöglichen, und das zumeist in einer in der Regel recht knapp definierten Zeit.“¹⁴

13 Frank ANDRASCHKO: Experimentelle Archäologie im Archäologischen Freilichtmuseum Oerlinghausen. In: Experimentelle Archäologie in Deutschland. Begleitschrift zur Ausstellung des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland: Beihefte 4). Oldenburg 1990, S. 71-74.

14 Martin SCHMIDT: Museumspädagogik ist keine Experimentelle Archäologie. Einige kurze Anmerkungen zu 14 Jahren museumspädagogischer Arbeit im Archäologischen Freilichtmuseum Oerlinghausen. In: Experimentelle Archäologie und Museumspädagogik (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 29). Oldenburg 2000, S. 81-88, hier S. 84.